

# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Breithaupt, Fritz  
**Die dunklen Seiten der Empathie**

© Suhrkamp Verlag  
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2196  
978-3-518-29796-4

suhrkamp taschenbuch  
wissenschaft 2196

Empathie gilt als Grundlage moralischen Handelns – und damit selbst als gut. Sieht man aber genauer hin, erweist sich die Fähigkeit, »sich in andere Menschen hineinzusetzen«, auch als Voraussetzung für gezielte Erniedrigungen und Grausamkeiten. Zudem hat selbst das wohlmeinende Mitgefühl zahlreiche unbeabsichtigte Konsequenzen. Aus diesen Gründen sind es gerade die dunklen, bisher verdrängten Aspekte der Empathie, die auf dem Weg zu einer besseren Gesellschaft in den Blick genommen werden müssen. Fritz Breithaupt lädt seine Leser dazu ein, diese Seiten zu bedenken oder gar an sich selbst zu entdecken, und führt uns dabei von Narzissmus und Nietzsche bis zu den Helikopter-Eltern und Angela Merks Flüchtlingspolitik.

Fritz Breithaupt ist Professor für Germanistik und Kognitionswissenschaften an der Indiana University in Bloomington. Zuletzt bei Suhrkamp erschienen: *Kultur der Ausrede* (stw 2001) und *Kulturen der Empathie* (stw 1906).

Fritz Breithaupt  
Die dunklen Seiten  
der Empathie

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2196

Erste Auflage 2017

© Suhrkamp Verlag Berlin 2017

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29796-4

# Inhalt

Einleitung .....	7
1. Empathie als Mit-Erleben .....	15
2. Die dunklen Seiten der Empathie. Ein Überblick ....	22
3. Vier Ansätze der Empathie-Forschung .....	24
I. Selbstverlust .....	44
1. Der Gegensatz von Ich und Empathie (Nietzsche, <i>Jenseits von Gut und Böse</i> ) .....	44
2. Das Paradox der Selbstbeobachtung. Frauen .....	54
3. Empathie als Ressentiment (Nietzsche: <i>Genealogie der Moral</i> ) .....	56
4. Nietzsche als Theoretiker des Stockholm-Syndroms ..	64
5. Das Leben für andere. Empathie-Mangel bei heutigen Studenten? O nein, Narzissmus! Oder doch: Hurra, Befreiung vom Stockholm-Syndrom? .....	67
II. Schwarz-Weiß-Malerei .....	79
1. Die Architektur der Empathie .....	79
2. Das Drei-Personen-Modell der Empathie .....	100
3. Radikalisierung von Konflikten, Moralisierungen ....	110
4. Radikalisierung der Moral durch Fiktion .....	116
III. Falsche Empathie. Gefilterte Empathie .....	125
1. Helfer, Helden und Humanitarismus .....	125
2. Deutschland, Weltmeister der Empathie: Angela Merkel und die Flüchtlinge .....	140
IV. Empathischer Sadismus: Empathie um der Empathie willen .....	149
1. Das Paradox des Tragischen (Ästhetik) .....	150
2. Erste Bestandsaufnahme des empathischen Sadismus ..	158
3. Strafen als empathischer Sadismus (Vergangenheit) ...	162
4. Empathische Grausamkeit und sadistische Empathie (Gegenwart) .....	170
5. Manipulative Empathie (Zukunft) .....	173

6. Entwicklungsstadien der sadistischen Empathie .....	183
V. Vampirismus .....	187
1. Helikopter-Eltern, Stalker, Fans und das Leben durch andere .....	187
2. Helikopter-Eltern, Stage Mothers und Vampirismus ..	189
3. Stalker, Fans und obsessive Empathie (Identifikation) .....	195
4. Vampirismus .....	199
Ausblick: Gemischte Gefühle bei Empathie .....	203
Postskriptum: Präsident aus Empathie .....	211
Bibliographie .....	214
Danksagung .....	227

## Einleitung

Dieses Buch handelt von den scheinbar unmenschlichen Dingen, die wir tun oder empfinden, nicht obwohl, sondern gerade weil wir Empathie haben. Viele von diesen Dingen sind keine Fehlleistungen, sondern Folgen des Funktionierens und Überfunktionierens der Empathie. Es wird sich zeigen, dass Empathie in einer Reihe von hochproblematischen menschlichen Verhaltensformen eine zentrale Rolle spielt. Feindliche Verhärtungen bis hin zum Terrorismus, verschiedene Formen der Ausbeutung inklusive des Vampirismus, Schikanierungen und Sadismus, aber auch falsches Mitleid und fortdauerende Unterdrückung gehören zum Spektrum des durch Empathie ermöglichten Verhaltens. In vielen Fällen liefert Empathie dabei gerade die Motivation zur Tat, so dass wir sagen müssen, dass die Untaten nicht trotz, sondern aus Empathie geschehen.

Diese Bemerkungen widersprechen dem Alltagsverständnis. Wir sind es gewohnt, Empathie als eine besondere Fähigkeit des Menschen anzusehen, die zu moralisch richtigem Verhalten führt. Die guten Seiten der Empathie sollen nicht bestritten werden, doch wir müssen uns von einem zu einfachen Bild von Empathie befreien. Beginnen wir daher mit zwei Fällen von Empathie, die andere Ansichten erlauben.

Auf einem öffentlichen Diskussionsforum hat »Just\_that\_random\_guy« im Dezember 2015 folgenden Kommentar veröffentlicht:

Da war dieses Zitat von »Bedelia«, dem Charakter eines Arztes und Psychologen in der Fernsehserie *Hannibal*: »Extreme Handlungen von Grausamkeit verlangen einen hohen Grad an Empathie.« Ich glaube, dass dies stimmt. Wann immer ich jemanden anschau und anfangs, sadistische Gedanken zu haben, bin ich in der Lage, zu verstehen und zu fühlen, was die andere Person durchmacht und welche Schmerzen und Ängste sie erlebt, und das ist es dann, was mich erregt. Je stärker und je intensiver der Schmerz und das Leiden sind, von denen ich mir vorstelle, sie der Person anzutun, desto stärker ist die Befriedigung, die ich erlebe.<sup>1</sup>

1 »There was this quote made by »Bedelia«, a doctor and psychologist character from the tv series *Hannibal*. »Extreme acts of cruelty require a high level of empathy.«



Der anonyme Autor des ersten Zitats, der von sich behauptet, kein Psychopath, sondern eben nur »a random guy« zu sein, verbindet empathisches Verstehen mit extremen Emotionen eines anderen Menschen (Schmerz und Furcht). Ebendieses empathische Mitempfinden des Leidens erregt ihn, beschert ihm Befriedigung. Anscheinend kann er andere verstehen und mit ihnen mitfühlen, eben *weil* sie den Schmerz empfinden, den er ihnen andichtet. Und daher erfindet er auch imaginär den Schmerz und empfindet sadistische Gedanken: um sie zu verstehen und auch um mitzufühlen. Sadismus verdankt sich hier nicht dem Mangel an Empathie, sondern dem Wunsch nach ihrer Steigerung. Schreckliche Fantasien und vielleicht auch Taten sind möglich *aufgrund von Empathie und um sie zu erleben*.

Wie wir im Verlauf des Buches sehen werden, ist Derartiges nicht auf einige problematische Individuen beschränkt, sondern betrifft zahlreiche Alltagsphänomene. Dazu gehören auch Praktiken, die unsere Gesellschaft strukturieren, wie zum Beispiel das Denken in Kategorien von Gut und Böse.

Nehmen wir einen zweiten Fall hinzu. In meiner Schulzeit passierte mir regelmäßig etwas Sonderbares. Ich muss um die 12 oder 13 gewesen sein, als es anfang. Die Hansestadt Hamburg bot damals ein sehr großzügiges Schülerabonnement für alle staatlich geförderten Theater und Musikhäuser an, und ich danke meiner Mutter noch heute, dass sie mich einzig mit diesem Block Tickets bewaffnet allein oder mit Freunden abends in die Stadt ließ. Doch dann, meist inmitten der großartigsten Darbietungen, begann ich plötzlich zu schwitzen und stellte mir unwillkürlich vor, ich stände selbst auf der Bühne. Ich fühlte mich so, als wäre ich dort jetzt mit der Geige oder im Kostüm, nur dass ich eben weiter ich selbst wäre und nicht der geübte Künstler, unfähig einen Ton hervorzubringen oder meine Zeilen aufzusagen. Unweigerlich würde ich dann nach

I believe this to be true. Whenever I look at someone and I start imagining sadistic thoughts, I am able to understand and feel what the person would go through and the kind of pain and fear the person would experience, and that's what actually turns me on. The stronger and more intense the pain and suffering I imagine to inflict on the person, the higher the gratification I derive.« ([https://www.reddit.com/r/serialkillers/comments/3qoey8/do\\_sexually\\_sadistic\\_serial\\_killers\\_really\\_lack/Do%20Sexually%20Sadistic%20Serial%20Killers%20Really%20Lack%20Empathy?](https://www.reddit.com/r/serialkillers/comments/3qoey8/do_sexually_sadistic_serial_killers_really_lack/Do%20Sexually%20Sadistic%20Serial%20Killers%20Really%20Lack%20Empathy?)), letzter Zugriff 16. 1. 2016.

ein paar Sekunden die peinlichste Szene erleben. Ich sah mich, nein, fühlte mich verwirrt und hochrot von der Bühne stolpern und vor einem irritierten Publikum davoneilen. Meist stieß ich in Gedanken noch einen anderen Musiker oder Schauspieler an, was meine Qual nur steigerte. Diese Vorstellungen waren so intensiv, dass ich mindestens einmal tatsächlich während der Vorführung aufstehen musste, um mich auf dem Gang zu erholen. Dieses herrenlose Lampenfieber ist keine der »dunklen Seiten der Empathie«, die dieses Buch behandelt. Doch was mich diese Erfahrung gelehrt hat ist, dass ich nicht immer kontrollieren kann, wann ich aus der eigenen Haut schlüpfte.

Nach wohl allen Verständnissen des Begriffs handelt es sich bei meiner sonderbaren Erfahrung nicht um Empathie. Wäre es Empathie, könnte man erwarten, dass es einerseits ein Verständnis der Unterscheidung von Ich und anderen gäbe und andererseits dennoch die Möglichkeit, die Erlebnisse des anderen zu teilen.<sup>2</sup> Stattdessen sah ich mich als ich selbst unvorbereitet in die Situation eines anderen versetzt. Bei meiner Erfahrung kann weder von einem Teilen der Gefühle noch von einem Verstehen der Leistung des anderen die Rede sein. Es handelt sich also eher um eine Fehlfunktion oder vielleicht eine Vorstufe von Empathie. Tatsächlich werden wir später auf das mit Bühnen verbundene Phänomen der glühenden Haut zurückkommen, das den anderen im Zustand des Beobachtet-Werdens auszeichnet.

Der Titel dieses Buches scheint eine Abrechnung mit Empathie zu versprechen. Ist dieses Buch also letztlich *gegen* Empathie? Solche Generalabrechnungen wurden jüngst in je verschiedener Form von Paul Bloom und Jesse Prinz vorgetragen.<sup>3</sup> In eingeschränkter

2 Stephanie Preston und Frans de Waal haben vorgeschlagen, die Trennung zwischen Ich und anderen als notwendige Voraussetzung für Empathie anzusetzen, da die Trennung ein Wesen vor dem ständigen Überschwappen von Emotionen (etwa emotionale Ansteckung) bewahre; siehe Stephanie D. Preston und Frans de Waal, »Empathy: Its Ultimate and Proximate Bases«, in: *Behavioral Brain Science* 25(1) (2002), S. 1-20; vgl. zu der Differenz auch Jean Decety und C. Daniel Batson, »Empathy and Morality: Integrating Social and Neuroscience Approaches«, in: Jan Verplaetse et al. (Hg.), *The Moral Brain: Essays on the Evolutionary and Neuroscientific Aspects of Morality*, Dordrecht, Heidelberg, London, New York: Springer, 2009, S. 109-127.

3 Paul Bloom, *Against Empathy*, New York: Harper Collins, angekündigt für Dezember 2016; Jesse Prinz, »Against Empathy«, in: *The Southern Journal of Philos-*

Form hat auch Peter Goldie dem Empathie-Begriff unter dem Titel »Anti-Empathy« fehlende Genauigkeit vorgeworfen.<sup>4</sup> Schon früher gab es Einsprüche gegen Empathie in bestimmten Bereichen wie etwa der Rechtsprechung<sup>5</sup> oder der Ästhetik.<sup>6</sup>

Doch was all diese Angriffe gegen die Empathie gemeinsam haben ist, dass sie einen Windmühlenkampf gegen einen falschen Begriff von Empathie führen. Wer etwa wie Peter Goldie von Empathie erwartet, dass sie ein wirklich akkurates Verstehen des anderen erlaube, wird enttäuscht. Das leistet Empathie trotz aller Annäherungen nicht. Wer von Empathie objektives, gerechtes moralisches Urteilen erwartet wie Jesse Prinz, kann entsetzt die Verzerrungen feststellen. Doch der Fehler liegt hier nicht bei der Empathie, gegen die diese Autoren sich wenden, sondern vielmehr in ihren überzogenen Ansprüchen. Wer so gegen Empathie wütet, muss aufpassen,

*ophy* 49(1) (2011), S. 214-233. Obwohl Blooms Buch noch nicht erschienen ist, scheint es gemessen an einigen Ankündigungen und Interviews so zu sein, dass er ebenso wie Prinz gegen Empathie einwendet, dass sie nicht in dem Maße zu ethisch richtigen Entscheidungen beiträgt, wie es häufig versprochen wird. Wenn man aber diese Erwartung nicht hat, verschwindet der Einwand. Wenn man etwa vorsichtiger argumentiert, dass Empathie nicht per se die Basis von ethisch richtigem Entscheiden ist, sondern eher eines der Mittel der Auslotung moralisch relevanter Situationen und der Anerkennung der Emotionen von Mitmenschen, dann bleibt Empathie durchaus wichtig für Moral. Meine Einwände in diesem Buch zielen daher in eine andere Richtung, wie in der Einleitung angedeutet wird. Allerdings treffen Prinz, Bloom und auch meine Überlegungen sich (vermutlich) in vielen Aspekten bezüglich der Radikalisierung von Konflikten (siehe Kapitel II in diesem Buch).

4 Goldie geht es dabei um die vielen Fehlschlüsse, die wir beim Einnehmen von Perspektiven ziehen, zumal wir häufig nicht zwischen dem bloßen »Sich-Vorstellen, wie es sei, X zu sein« und der wirklich empathischen Einnahme der Perspektive eines anderen unterscheiden (dies markiert er etwa an dem Fall der imaginären Selbstbegegnung). Doch dieser Vorwurf gegen Empathie trifft natürlich nur diejenigen, die ein akkurates Verstehen von anderen erwarten und nicht bloß eine Annäherung; Peter Goldie, »Anti-Empathy« in: Amy Coplan und Peter Goldie (Hg.), *Empathy. Philosophical and Psychological Perspectives*, Oxford: Oxford UP, 2011, S. 302-317.

5 Toni M. Massaro, »Empathy, Legal Storytelling, and the Rule of Law: New Words, old Wounds?«, in: *Michigan Law Review* 87(8) (1989), S. 2099-2127.

6 So schon Wilhelm Worringer, *Abstraktion und Einfühlung. Ein Beitrag zur Stilpsychologie* [1907], hg. von Helga Grebing, München: Wilhelm Fink, 2007. Auf dieses Buch und die entsprechende Diskussion komme ich zu Beginn von Kapitel II zurück.

nicht zum akademischen Schaumschläger zu werden. Immerhin wenden sich die genannten Autoren kritisch gegen die vielerorts erweckten Hoffnungen, Empathie sei Mittel für Weltfrieden und allgemeine Gerechtigkeit.

Der Vorwurf dieses Buches ist dagegen ein ganz anderer und, wie ich meine, substantiellerer: nämlich dass wir Schreckliches mit und aus Empathie tun. Dennoch ist es kein Buch »gegen« Empathie. Empathie macht uns zu Menschen. Wenn auch nicht alles Menschliche gut ist und nicht jede Form von Empathie zu begrüßen ist und wenn man auch vielleicht über die Berufung auf Empathie in bestimmten Kontexten wie dem juristischen oder medizinischen streiten kann, so bleibt doch fraglich, ob und wie Empathie überhaupt unterbunden werden kann. Deshalb will dieses Buch umkreisen, was wir als Menschen sind, weil wir über Empathie verfügen, und dabei vor allem die problematischen Aspekte des »homo empathicus« betonen.<sup>7</sup>

Wir werden daher am Ende vor einem gewissen Dilemma stehen. Einfach nur »gegen« Empathie zu sein, ist unsinnig oder schlicht Effekthascherei. Allerdings gibt es auch kein einfaches »Dafürsein« mehr.

Wie steht es überhaupt mit den Argumenten für die Empathie?

Wir leben im Verbund mit anderen, beobachten sie, werden von ihnen angeregt, schwingen mit und partizipieren nicht zuletzt durch sie an der Welt. Ihr Leiden ist auch unser Leiden, ihre Freude ist unsere. Umgekehrt bringen auch unsere Emotionen und Stimmungen andere zum Schwingen. Vielleicht ist Resonanz-Suche die Struktur unseres Daseins, wie Hartmut Rosa es vorschlägt.<sup>8</sup> Es liegt nahe, Empathie nahezu als Allheilmittel gegen Krieg, Leid und Ungerechtigkeit zu beschreiben, also als »engelhaftes Seite unserer Natur«, wie Steven Pinker es tut.<sup>9</sup>

Empathie rettet Leben. Ein Teenager, der sich plötzlich anders benimmt, steht vielleicht am Rande des Selbstmords. Doch jemand, der ihn versteht und mitfühlt, kann auf ihn zugehen

7 Einer meiner akademischen Lehrer hat mir stets verboten, lateinische und griechische Wendungen zu vermischen. Ich hoffe, dass er diese Zeilen freundlich überlesen wird.

8 Hartmut Rosa, *Resonanz*, Berlin: Suhrkamp, 2016

9 Steven Pinker, *The Better Angels of Our Nature: The Decline of Violence in History and its Causes*, London: Penguin, 2011.

und intervenieren. Mütter lernen schon die Ausdrucksweisen ihrer Säuglinge zu lesen, erkennen, wenn etwas nicht in Ordnung ist, und reagieren. Wenn wir verzweifelt sind, wünschen wir uns nichts so sehr wie einen anderen, der uns versteht. Eltern, Freunde und Liebende, aber auch Ärzte, Lehrer und Therapeuten kultivieren Empathie und sind zur Stelle, wenn es drauf ankommt, sich ganz für den anderen einzusetzen. Ohne die zahllosen Entwicklungshelfer, Pfleger, Spender, UNO-Soldaten oder Organisationen wie Ärzte ohne Grenzen würden täglich viele Menschen sterben. Wahrscheinlich hat jeder von uns einmal eine Situation erlebt, in der Empathie einen entscheidenden, vielleicht gar lebensrettenden Unterschied bedeutet hat. Zunehmend werden wir sensibler für die meisten Formen von Benachteiligung und Gewalt, wie Steven Pinker nachzuweisen versucht. In historischer Perspektive kann daran erinnert werden, dass es nicht so lange her ist, dass die Sklaverei in weiten Teilen der Erde abgeschafft wurde.

Zugleich wissen wir, dass auch Empathie gelernt und eingeübt werden muss. Sie mag biologische Grundlagen haben, aber sie braucht zugleich eine Kultur, die Empathie fördert und ihr Formen vorgibt. In einem Zeitalter der Gewalt, der verhärteten Fronten, eines neuen Nationalismus, des Terrorismus, aber auch der zunehmenden Medialisierung und Isolierung der Menschen kann einem Empathie als zentrales Gegenmittel erscheinen. Leider gibt es Befunde, dass die Empathiefähigkeit bei Jugendlichen deutlich abnimmt.<sup>10</sup>

Wäre vielleicht sogar ein Medikament, das Empathie steigern könnte, wünschenswert? Noch allgemeiner gefragt: Ist Empathie tatsächlich gut und sollte gefördert werden?

Neben Steven Pinker spricht etwa auch Martha Nussbaum von der emotionalen Intelligenz der Menschen und ihrer politischen Gefühle.<sup>11</sup> Empathie hat dabei eine Schlüsselposition inne. Barack Obama fordert mehr Empathie von Richtern und macht sich Sorgen über das »Empathie-Defizit« unserer Epoche. Daniel Batson wertet seit Jahrzehnten die Belege dafür aus, dass empathische Sor-

10 Vgl. Sara H. Konrath, Edward H. O'Brien und Courtney Hsing, »Changes in Dispositional Empathy in American College Students over Time: A Meta-Analysis«, in: *Personality and Social Psychology Review* (2010), S. 180-198. Wir werden uns später ausführlich mit diesen und verwandten Befunden auseinandersetzen.

11 Martha C. Nussbaum, *Politische Emotionen*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2014.

ge die Menschen immer wieder zu fürsorglichen Taten antreibt.<sup>12</sup> Die Liste der Fürsprecher von Empathie ist lang. Wie kann man da also gegen Empathie sein?

Das Buch wird die Gegenargumente sammeln und vorstellen. Eine leitende Annahme ist, dass Empathie nicht nur eine Eigenschaft oder Fähigkeit unter anderen ist, sondern wir als menschliche Wesen grundsätzlich von Empathie geprägt sind.<sup>13</sup> Empathie ist ein zentraler Teil des Menschseins, der nicht einfach abgezogen werden kann. Wir erleben unsere Umwelt auf eine Art und Weise, die von Empathie nicht nur gefärbt, sondern strukturiert ist. Empathie ist wie unser sechster Sinn. Sobald wir mit anderen Menschen (oder anderen Lebewesen oder von uns anthropomorphisierten Dingen) in Kontakt sind, beginnen wir, das Geschehen auch aus ihrer Sicht mitzuerleben. Darüber kann man erschrecken wie Jean-Paul Sartre, als er auf einer Bank im Park sitzt und sich plötzlich angeblickt weiß (*Das Sein und das Nichts*). Vor allem aber verdoppelt und vervielfacht Empathie unsere Wahrnehmungen. Wir partizipieren auf viele Arten und Weisen am anderen und seinen Emotionen, Vorstellungen und Intentionen und registrieren durch den anderen auch uns sowie unsere Umwelt anders. Das Befinden des anderen wird für uns ein Faktum, auf das wir reagieren – oft indem wir uns um sein Wohlbefinden sorgen.

Selbst die scheinbar empathielosesten Soziopathen bzw. die sogenannten Psychopathen können ein erstaunliches Maß an Einfühlung an den Tag legen und sind zudem gut im Erkennen (und Manipulieren) der Gedanken anderer.<sup>14</sup> Menschen im Spektrum des Autismus mögen durchaus deutliche Mängel an Empathie

12 Vgl. Daniel C. Batson, »The Empathy-Altruism Hypothesis: Issues and Implications«, in: Jean Decety (Hg.), *Empathy: From Bench to Bedside*, Cambridge, Mass.: MIT Press, 2012, S. 41-54.

13 Vgl. Michael Tomasello, *Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens: Zur Evolution der Kognition*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2006. Ähnliches gilt für die Sprache. Es gibt bisweilen Gedankenexperimente, die der Frage nachgehen, wie wir denken und empfinden würden, wenn wir keine Sprache hätten. Das ist sicherlich interessant und dürfte uns vielleicht näher an Fragen zum Denken bei nicht-menschlichen Tieren heranführen. Aber wir würden sehr wenig über Menschen lernen, denn »wir« wären dann eben nicht mehr »wir«. Wir können uns nicht vorstellen, wie wir ohne Sprache denken und uns verhalten würden.

14 Dazu mehr in Kapitel III.

zeigen – sie sind aber nicht vollkommen empathielos.<sup>15</sup> Gäbe es einen Menschen, der ganz ohne Empathie leben würde, so würden wir ihn vermutlich nicht mehr als Menschen verstehen. In der Tat werden Menschen, deren moralische und emphatische Fähigkeiten plötzlich verändert sind, stärker als abweichend wahrgenommen als Menschen, die ihr Gedächtnis verloren haben.<sup>16</sup>

Beginnen wir also nüchtern: Wie die meisten menschlichen Fähigkeiten dient Empathie zunächst und vor allem demjenigen, der Empathie empfindet, und nicht dem, in den man sich einfühlt. Mit dieser Einsicht ist an sich noch nicht viel gewonnen. Allerdings schützt sie einen vor überzogener Hoffnung, dass Empathie an sich schon ein Mittel gegen Egozentrik, Narzissmus oder Eigennutz ist. Das Miterleben und Mitfühlen des empathischen Menschen bereichert zunächst einmal dessen Erlebniswelt und Wissen, bevor es, vielleicht, auch dem anderen hilft. Insofern ist dieses Buch auch eines über den Egoismus der Empathie oder die Ästhetik der Empathie, also über das ästhetische Wohlgefallen des Einfühlens und Mitfühlens.

Manche Leser mögen sich fragen, was mich zum Verfassen dieses Buches qualifiziert. Die eingangs berichtete Anekdote meines herrenlosen Lampenfiebers wird wenig dazu beigetragen haben, ihnen Zuversicht einzuflößen. Meine Ausbildung hat in einer Reihe von Fachbereichen von der Kunstgeschichte bis zur Rechtswissenschaft stattgefunden. Nach dem Studium hat es mich dann allerdings auch in die Kognitionswissenschaften verschlagen, in denen ich

15 Autismus ist für das Thema dieses Buches kein zentraler Gegenstand. Autisten besitzen allerdings verminderte Empathie-Fähigkeiten und zugleich eine verminderte Fähigkeit zur Selbstwahrnehmung (siehe Michael V. Lombardo et al., »Self-Referential Cognition and Empathy in Autism«, in: *PLoS One* 2 (9) (2007), e883). Es sei hier nur kurz darauf hingewiesen, dass Autisten durchaus die Fähigkeit zum »Transport« haben, sich also in narrative Geschichten versetzen können, die das Schicksal eines Charakters in einer fiktiven oder realen Situation zeigen. Auch Theory-of-Mind-Probleme können von Autisten gelöst werden, wobei diese Fähigkeit erst später im Leben und wohl anders erlernt wird als bei anderen Menschen (dazu mehr in Kapitel I). Das Denken und Empfinden von Autisten wird häufig als einsam dargestellt, doch anscheinend sind auch sie nicht ganz ohne Empathie. Und selbst wenn es so wäre, würden wir aus dem Studium von Autisten nur bedingt lernen, was ein Mensch ohne Empathie ist, da Autisten zugleich andere Besonderheiten aufweisen.

16 Nina Strohminger und Shaun Nichols, »The Essential Moral Self«, in: *Cognition* 131 (2014), S. 159-171.

nun ebenfalls als Professor für Prüfungen und Unterricht zugelassen bin. Vor allem aber bin ich Literatur- und Kulturwissenschaftler. Zwar schreibe ich das Buch nicht für die Literaturwissenschaften im engeren Sinne, doch mit ihnen als Rüstzeug im Gepäck.<sup>17</sup> Als Literaturwissenschaftler lernt man nämlich, durchaus in Übereinstimmung mit neueren Befunden der Psychologie,<sup>18</sup> dass jedes menschliche Verhalten erzählbar, darstellbar und mithin vorstellbar ist. Man lernt sich auszumalen, unter welchen Umständen Menschen schlimmste Verbrechen begehen oder die scheinbar absurdesten Empfindungen haben könnten. Von diesem Standpunkt aus fällt es schwer, »schlechtes« oder »irrationales« Verhalten schlicht zu verteufeln. Daher geht es in diesem Buch nicht einfach um eine moralische Ausgrenzung der dunklen Seiten der Empathie, sondern um ein Nachvollziehen, wie auch diese dunklen Seiten Teil von Empathie und somit menschlich sind. Daraus folgt natürlich nicht, dass wir sie nun umgekehrt gutheißen oder in juristisch relevanten Fällen mildernde Umstände gelten lassen sollten.

## 1. Empathie als Mit-Erleben

In diesem Buch wird Empathie als Mit-Erleben (*co-experience*) definiert, wobei auch Forschungsergebnisse mit diversen anderen Definitionen berücksichtigt werden. Der Begriff des Mit-Erlebens hat eine weiter gefasste, aber auch spezifischere Bedeutung als

17 Fiktion kann in der Tat ein wichtiger Ausgangspunkt für Fragen der Empathie sein, und wir werden im Laufe dieses Buches wiederholt auf Aspekte der Narration und Fiktion zurückkommen. Suzanne Keen hat argumentiert, dass Fiktion einen sicheren Bereich darstellt, in dem wir unsere Empathie erproben können, ohne dass wir vom lebhaft anderen ausgenutzt werden (siehe Suzanne Keen, *Empathy and the Novel*, Oxford, New York: Oxford UP, 2007, Introduction). Dass wir täglich wohl über vier Stunden von Narrationen umgeben sind, ist dabei einer der deutlichen Fingerzeige, dass narratives Denken uns durchaus prägen dürfte (siehe Jonathan Gottschall, *The Storytelling Animal: How Stories Make Us Human*, Boston, New York: Houghton Mifflin Harcourt, 2012 sowie Brian Boyd, *On the Origin of Stories*, Cambridge, Mass.: Harvard University Press, 2009).

18 Vgl. Jerome Bruner, *Making Stories: Law, Literature, Life*, Cambridge, Mass.: Harvard University Press, 2003.



das Teilen von Gefühlen (*emotion-sharing*), das von vielen Hirnforschern der letzten Jahrzehnte betont wurde. Den Hintergrund von Letzterem bilden wohl nicht zum geringsten Teil die neuen Möglichkeiten der Hirnforschung, mittels von fMRI (*functional magnetic resonance imaging*) oder MRI die spezifischen emotionalen Routinen an der Gehirnaktivität zu messen. In den Mustern der Gehirnaktivität drückt sich eine empirisch messbare und insofern scheinbar objektive Form von Empathie aus. Doch die Messbarkeit allein definiert Empathie nicht.

Im Gegensatz zum Teilen von Gefühlen betont das Mit-Erleben die Situation, in der sich der andere befindet. Gefühle spielen dabei natürlich eine zentrale Rolle, denn Situationen sind emotional aufgeladen. Die leiblichen Reaktionen sind ebenfalls von hoher Wichtigkeit, denn Situationen werden auch körperlich wahrgenommen. Mit-Erleben beinhaltet zudem deutlicher als das Teilen von Gefühlen und Affekten auch Aktionen und vor allem zahlreiche kognitive Prozesse wie das Vorausschauen, das Erwägen der Umstände und das Mitüberlegen, was zu tun ist. Mit-Erleben im Allgemeinen heißt, imaginär den Standpunkt eines anderen einzunehmen und seine oder ihre Reaktion auf die Situation zu teilen. Man schlüpft dort in die Haut eines anderen, wo sie auf ihre Umwelt trifft.

Was also konstituiert Mit-Erleben im Kontext von Empathie? Mit-Erleben bedeutet, dass man in die (kognitive, emotionale, leibliche) Situation eines anderen Wesens transportiert wird. Die Betonung liegt auf der Situation eines anderen. Der »Transport« beginnt mit einem mentalen Mitlaufen wie beim Schauen eines Films oder Lesen eines Romans,<sup>19</sup> führt dann aber auch zu einem aktiven Mittragen von Entscheidungen. Empathie bedeutet, dass man sich in der spezifischen Situation des anderen mit ihren spezifischen Anforderungen erlebt und also auch mitdenkt und mitempfindet, was jemand tun sollte oder könnte.

Imaginär in der Situation eines anderen zu sein, unterscheidet sich grundsätzlich davon, sich selbst direkt in der Situation zu befinden. Einer der Unterschiede besteht darin, dass (meistens) ein

19 Vgl. Philip J. Mazzocco, Melanie C. Green, Jo A. Sasota und Norman W. Jones, »This Story is not for everyone: Transportability and Narrative Persuasion«, in: *Social Psychological and Personality Science* (2010), S. 361-368; Blakey Vermeule, *Why Do We Care about Literary Characters?*, Baltimore: Johns Hopkins UP, 2011.

Bewusstsein einer Differenz zwischen Ich und anderen bestehen bleibt. Ein weiterer Unterschied ist natürlich, dass man nicht selbst auf die Situation reagieren muss oder kann. Ein zentraler Unterschied besteht zudem darin, dass wir von außen meist einen klareren Blick auf die Situation haben. Wer sich in die Situation eines anderen versetzt oder sich plötzlich miterlebend in der Situation eines anderen wiederfindet, reduziert diese Situation auf einige Kernmerkmale. Wenn wir uns dagegen selbst in einer Situation befinden, werden wir von zahlreichen sinnlichen Eindrücken und Überlegungen abgelenkt, selbst wenn sie sehr drückend und konkret ist. Unsere Gefühle und Eindrücke sind für uns selbst selten eindeutig, vielmehr stehen sie uns regelmäßig als gemischte Gefühle gegenüber. In wichtigen Situationen wissen wir oft nicht ganz eindeutig, was wir fühlen und empfinden. Eine wichtige Aufgabe von Therapeuten besteht daher auch darin, zu sortieren, was man empfindet.

Wenn wir uns in der Situation eines anderen finden, wird diese jedoch purifiziert und auf einige Kernmerkmale reduziert. In den meisten Fällen ist dies eine Reduktion der tatsächlichen Wahrnehmung des anderen, doch es kann auch das Wahrnehmen von Dingen beinhalten, die der andere noch nicht registriert hat (eine drohende Gefahr wie etwa einen Tiger im Busch, den der Beobachter bereits gesehen hat). Auch in diesem Fall hat der empathische Beobachter einen Klarheitsvorteil. Der Beobachter kann Konsequenzen erwägen, die der andere in seiner Situation noch nicht im Blick hat.

Der empathische Beobachter hat, wie ich es nennen möchte, einen »ästhetischen« Vorteil. Der Begriff des Ästhetischen wird hier im Sinne von Alexander Gottlieb Baumgarten verwendet, der ihn im 18. Jahrhundert als Kunstbegriff eingeführt hat, um die Klarheit sinnlicher Wahrnehmung zu bezeichnen. Wir können uns in die Haut des anderen versetzen, weil seine oder ihre Situation uns als klar erscheint. Oder anders formuliert: Man hat Empathie, weil man die Situation des anderen ästhetisieren und damit klären kann. Die Klarheit einer menschlichen Situation, die uns bei uns selbst meist abgeht, verdankt sich einem Medium, nämlich einem anderen Wesen als Medium der Erfahrung. Emotional intensive Situationen, dramatische Erlebnisse voller Handlung und Momente der Entscheidung sind dabei besonders gut für

Empathie geeignet, denn in ihnen ist der Druck auf den anderen, der in dieser Situation steht, besonders klar, wahrnehmbar, imaginierbar und also ästhetisierbar. Wir können mit-erleben, weil die individuellen Differenzen zum anderen in dieser Situation geringer werden.<sup>20</sup>

Mit-Erleben muss den anderen allerdings nicht ausblenden, zumindest nicht den anderen in seinen Eigenarten, Erfahrungen und Erlebnismustern. Der empathische Beobachter kann all dies als Teil der Situation aufnehmen. So ist etwa das Mit-Erleben der Rede eines schüchternen Menschen besonders intensiv, da wir die Scham oder den Stolz über die Überwindung mitfühlen.

Heißt dieses Mit-Erleben, dass wir akkurat empfinden, was der andere fühlt? Natürlich nicht. Zwar kann die Intensität des Mitfühlens mit der Intensität der Situation und des Empfindens des anderen korrelieren. Doch was genau empfunden und gefühlt wird, kann sehr verschieden sein. Wer weiß, was der schüchterne Redner wirklich empfindet und wie er es empfindet? Freude ist nicht gleich Freude und Trauer nicht gleich Trauer (auch wenn die Gehirnströme ähnlich sind). Und außerdem bringt auch der empathische Beobachter seinen persönlichen Hintergrund, seine Wunden und Traumata mit ins Spiel.

Insofern kann man sagen, dass der andere im Mit-Erleben gewissermaßen ausgeblendet wird. Er wird überschattet vom eigenen Erleben. Das heißt aber nicht, dass der andere verschwindet. Es kann sein, dass das Mit-Erleben zur Mahnung wird, das Beste für ihn oder sie zu wollen. Es kann sein, dass wir uns ihm besonders ähnlich und vielleicht verbunden fühlen. Es kann aber auch sein, dass wir uns von ihm distanzieren wollen. Hier liegen einige der Komplikationen, die dieses Buch behandeln wird.

Betrachten wir ein Beispiel der Differenz zwischen der Person in einer Situation und einem empathischen Beobachter, der die Situation mit-erlebt. Jemand stolpert geräuschvoll in einem guten Restaurant über einen Stuhl, zerbricht dabei ein Glas und schneidet sich die Hand an den Scherben. Dieser Mensch kann, so ist anzunehmen, ein Durcheinander von emotionalen Reaktionen bezüglich seiner Situation erleben. Er spürt einen Schmerz in der

20 Der Simulation von Ähnlichkeit durch drastische, dramatische Situationen entspricht Gotthold Ephraim Lessings Minimaldefinition für Mitleiden, *siehe Hamburgische Dramaturgie*, Hamburg, Bremen, 1767.

Hand, weiß sich aber zugleich an einem öffentlichen Ort. Vielleicht ist ihm die Aufmerksamkeit, die er erregt hat, peinlich. In diesem Fall wird er den Schmerz in der Hand herunterspielen, den er vor Schreck und Scham vielleicht noch nicht einmal richtig gespürt hat. Er könnte versuchen, das Glas schnell aufzuheben, während er mit den Kellnern redet, wobei er womöglich weiter Blut verschmiert. Vielleicht will er jemand anderem die Schuld geben, um von sich abzulenken, denn wer hat diesen Stuhl in seinen Weg gestellt? Oder vielleicht ist er vor allem um seinen Tischgenossen besorgt, möglicherweise ein wichtiger Geschäftspartner. Oder es könnte ihm durch den Kopf gehen, dass ihm ähnliche Unfälle vor kurzem mehrfach passiert sind, dass seine Geschwister ihn früher wegen seiner Ungeschicktheit aufgezogen haben oder dass er zum Arzt gehen sollte, hatte er doch etwas von Parkinson gelesen.

Der empathische Beobachter dagegen ist wohl weniger durcheinander und kann die Situation in die eine oder andere Richtung schnell auflösen. Dabei kann es dem Beobachter um die Versorgung der Verletzung gehen oder aber um die Auflösung der leicht peinlichen sozialen Szene. Der Beobachter fühlt also vielleicht unwillkürlich den Schmerz in der Hand, den der andere selbst kaum registriert. Und der Beobachter sieht auch die soziale Szene klarer, kann das Mißgeschick zugleich als harmlos einstufen.

In beiden Fällen plant der Beobachter wohl umstandsloser, wie die Situation aufgelöst wird oder werden sollte. Im Fall der Wunde geht es schlicht um die adäquate Behandlung, im Fall der sozialen Szene um eine schnelle Rückkehr zur Normalität. Der Mensch in der Situation ist vermutlich weniger zielgerichtet, weil er durch zu viele Stimuli auf einmal aufgeregt wird. Vielleicht verschafft er sich Luft, indem er den Kellner anschimpft, dass der Stuhl falsch gestanden habe, und macht damit alles nur schlimmer. Der Weg aus der Situation heraus ist ihm weniger klar.

Dieses etwas umständliche Beispiel zeigt, dass der Mit-Erlebende nicht einfach nur fühlt, was der andere fühlt. Er fühlt mehr und weniger. Das Mit-Erleben besteht in einer emotionalen und kognitiven Reaktion auf die Situation des anderen und die mit ihr verbundenen Emotionen.<sup>21</sup> In der Mit-Erfahrung nimmt man die

21 Natürlich umfasst der Begriff des Kognitiven auch Emotionen; insofern ist es unnötig, hier von »emotionalen und kognitiven« Reaktionen zu sprechen. Doch da wissenschaftliche Darstellungen immer wieder eine Differenz aufmachen und

Position eines anderen ein (oder wird unwillkürlich imaginär in sie hineinversetzt), reagiert dann mental auf die direkt beobachtete, aber auch die darüber hinausgehende imaginierte Situation und projiziert die künftige Entwicklung der Situation. Die Situation wird *vorgestellt* in dem Sinne, dass man sie vor sich stellt. Sie ist insofern durchaus real, nicht schlicht imaginär, auch wenn es der andere ist, der sich »real« in ihr befindet. In vielen Fällen werden die tatsächlichen Gefühle des Menschen in der Situation und die des empathischen Beobachters ähnlich sein, viele der basalen Emotionen etwa könnten simuliert werden. Manche starke Emotion ist zudem schon Teil der Situation, weil sie unmittelbar zu ihr gehört. Doch gibt es daneben eine weite Spannbreite an Differenzen zwischen den Wahrnehmungen, Emotionen sowie vergangenen Erfahrungen und Plänen des Menschen in der Situation und denen des empathischen Beobachters.

Natürlich sieht der empathische Beobachter nicht in jedem Falle einen klaren Weg in die Zukunft. Wenn ein mir Nahestehender in Not ist, kann auch ich darüber verzweifeln, dass die glückliche Zukunft derzeit verstellt ist. Das Fehlen eines Weges verstärkt das Leiden. Doch auch in diesem Fall hat der Außenstehende in der Regel eine klarere Sicht als der Mensch in der Situation, da auch diese Schwierigkeit bzw. Hoffnungslosigkeit ihm vor Augen steht.

Eine der Konsequenzen dieser Auffassung von Empathie besteht darin, dass wir vermuten müssen, eine gewisse Lebenserfahrung gehöre zu ihren Voraussetzungen. Mit-Erleben wird möglich, weil man Situationen versteht, sich in sie versetzen kann und von den Situationen aus zu einem Blick in die Zukunft in der Lage ist. Kinder können dies durchaus auch leisten, doch ihr Repertoire ist eingeschränkter. Märchen und andere Geschichten können ein Repertoire von Situationen narrativ einüben und künftige Reaktionen projizieren. Zu viel Lebenserfahrung kann aber auch ins Gegenteil umschlagen. Wer in jeder Situation schon ihre Auflösung vorausieht, ist weniger involviert.

»kognitiv« schlicht als kalten rationalen Prozess mißcharakterisieren, werden hier und im Folgenden der Klarheit halber beide Begriffe aufgeführt.